

Die akzeptierte Diskriminierung

Dieter Faulenbach da Costa

„Asyltourismus“, „Wirtschaftsflüchtlinge“ sind gebräuchliche Bezeichnungen in der Öffentlichkeit, wenn es um Flüchtlinge geht. Touristen und Wirtschaftsflüchtlinge sind mir in meiner mehr als 30-jährigen Tätigkeit als Flughafenplaner auf Langstreckenflügen begegnet. Beide haben nichts mit dem Elend zu tun, das Menschen als Flüchtlinge erleben, die ihre Heimat aus Armut und Verzweiflung verlassen.

Meine mehrjährigen Erfahrungen in der Sahelzone (Kapverde) haben mir gezeigt, wie hoffnungsvoll, fleißig und heimatverbunden die Menschen sind. Da geht niemand ohne Not. Bis hoch in die Berge wird jedes Jahr der Mais neu gepflanzt. Wenn der Regen kommt, gibt es eine gute Ernte. Kommt der Regen nicht, vertrocknet der Mais. Der ist dann nur noch als Brennmaterial geeignet. Als ich erstmals in die Sahelzone kam, hatte es seit 16 Jahren nicht geregnet. Trotzdem pflanzten sie jedes Jahr den Mais an. Ich war dann dabei, als es regnete und eine Ernte nach 20 Jahren eingefahren werden konnte. Das Glück war zu fassen, die mühevolle Arbeit der Ernte mit der Hand haben sie nicht gescheut.

Ein Land ohne Bodenschätze, ohne Süßwasser, die Fischerei auf Küstenfischfang begrenzt, weil Fischfabriken aus Europa, Russland und Japan das Meer leer fischen. Während in Deutschland der Wasserverbrauch etwa 150 bis 200 Liter pro Tag und Person beträgt, stehen in der Sahelzone für die gleichen Bedürfnisse zehn Liter zur Verfügung.

„Wer zeigte mir den langen Weg nach São Tomé“ ist der Text einer Morna – Cesaria, die Sängerin von Kapverde, trug dieses Lied in die Welt –, in der ein Emigrant aus Kapverde sein Schicksal beklagt, in der Emigration das Geld zu verdienen, damit er eine Liebste zuhause ernähren kann. Er hofft in dieser Morna, bald wieder bei sei-

ner Liebsten zu sein. Nicht die Emigration ist das Ziel. Das Ziel ist die Versorgung der eigenen Familie und die Rückkehr in die Heimat.

Die Länder der Sahelzone werden immer auf Migration angewiesen sein, um das überleben zu ermöglichen. Ich habe dort keinen Neid auf unseren Reichtum erlebt. Man hat uns bewundert für unseren Reichtum und für unsere Demokratie. Man hat den Wunsch geäußert, dass ein Mitglied der Familie in der Emigration Arbeit findet, um die Situation für die Angehörigen zu verbessern; vielleicht nur um den Hausbau zu vollenden.

Statt Hilfsarbeiter sollen zukünftig Facharbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler emigrieren – so die Bundesregierung – und legte ein umfangreiches Ausbildungsprogramm auf. Alle Länder der Sahelzone sind für ein stabiles Bruttoinlandsprodukt auf diese Überweisungen der Emigranten angewiesen. Am 30.08.2018 schreibt „Die Welt“, dass die Überweisungen der Migranten in ihre Heimatländer höher sind als die geleistete Entwicklungshilfe.

„Wollt Ihr uns auch noch die letzte Hoffnung nehmen, Europa einmal zu besuchen?“, wurde ich bei meinem letzten Besuch in der Sahelzone gefragt. „Ihr werdet euch dann aber nicht wundern, wenn sich gerade junge Menschen jetzt auf den Weg nach Europa machen, bevor Eure Mauern und Zäune so hoch werden, dass sie unüberwindbar werden.“

Deshalb ist es nicht nachvollziehbar, dass Deutschland etwa seit 2000 in den Ländern der Sahelzone weder Touristenvisa noch Arbeitsvisa ausstellt. Mütter können ihre in Deutschland verheirateten



Dieter
Faulenbach
da Costa

Töchter nicht besuchen und Arbeitssuchende haben keine Chance auf ein Arbeitsvisum. Dabei könnten Entwicklungshilfe und Arbeitsemigration durchaus komplementäre Instrumente zur Bekämpfung der Fluchtursachen sein. Europa sollte in den Ursprungsländern der Armutsmigration jährlich bis zu 500.000 zeitlich befristete Arbeitsvisa ausstellen. Die Fluchtrouten würden ausgetrocknet und die Schlepper arbeitslos. Wir müssten uns dann auch nicht mehr über die ungarische Regierung aufregen, die Seenotretter im Mittelmeer kriminalisiert.

Schließlich sollten wir in der Öffentlichkeit immer wieder deutlich machen, dass Flüchtlinge keine Touristen sind und Armutsfüchtlinge nicht vor der Steuer fliehen oder absichtlich der Wirtschaft ihres Heimatlandes Schaden zufügen wollen. Der Masterplan von Horst Seehofer ist bestenfalls ein Instrumentenkasten, der die Folterwerkzeuge der Regierung zeigt Flüchtlinge abzuschrecken, aber nicht geeignet, die Probleme von Flucht und Vertreibung zu lösen.



Die Steine für die Hauserweiterung liegen bereit. Auch das ist Heimat.